

D 6 Todesmärsche und Befreiung

Nach dem derzeitigen Stand der Forschung ging frühestens am 14. April, möglicherweise auch am 18. oder 19. April in den süddeutschen Lagern Dachau und Flossenbürg ein fernschriftlicher Befehl Himmlers ein: „Die Übergabe kommt nicht in Frage. Das Lager ist sofort zu evakuieren. Kein Häftling darf lebend in die Hände des Feindes fallen. Warum wurden die KZ geräumt und nicht den Alliierten überlassen? Das hätte Himmlers Verhandlungsposition gegenüber den Alliierten sicherlich gestärkt. Sollten die Häftlinge weiterhin als Arbeitskräfte dem Reich zur Verfügung stehen? Angesichts der Kriegssituation war das eine absurde Vorstellung. Sicherlich spielte bei Himmlers Entscheidung der Wunsch eine Rolle, keine Zeugen zu hinterlassen und die KZ-Verbrechen vor den Alliierten zu verschleiern. Zudem konnte und wollte Himmler sich trotz seiner Strategie, den Befehl Hitlers zur Zerstörung der Konzentrationslager und Tötung der Gefangenen nicht direkt umzusetzen, nicht wirklich von den ideologischen Zielen des Regimes lösen.

Das NS-Herrschaftssystem war in Auflösung begriffen, die Räumung der KZ unterlag keiner zentralen Kommandogewalt mehr. So beeinflussten die Befehle von Hitler und Himmler die Ereignisse nur bedingt. Tatsächlich lag die Verantwortung für die Durchführung der Evakuierungen in den Händen weitgehend eigenmächtig handelnder Personen verschiedener Institutionen: der Amtsgruppe D im SS-WVHA (Wirtschaftsverwaltungshauptamt), den Höheren SS- und Polizeiführern sowie den Gauleitern und vor allem den Lagerkommandanten und Lagerführern. Deshalb verlief die Räumung der nationalsozialistischen Konzentrationslager nicht überall gleichförmig und muss für jedes Lager gesondert betrachtet werden.

[...] Ein Teil der Bisinger Häftlinge war wenige Tage vor der Räumung auf Lastwagen in das KZ Spaichingen gebracht worden. Die noch im Lager gebliebenen Insassen mussten nach Schörzingen oder nach Dautmergen marschieren. Von Spaichingen, Schörzingen oder Dautmergen traten die Bisinger Häftlinge gemeinsam mit den dortigen Lagerinsassen den Marsch in Richtung Südosten an. Deshalb kann die Räumung des KZ Bisingen nicht isoliert von der Auflösung der anderen „Wüste“-KZ und dem KZ Spaichingen betrachtet werden. Wie viele Häftlinge insgesamt aus den „Wüste“-KZ zu Fuß auf die Todesmärsche geschickt wurden, ist unklar. Vorsichtige Schätzungen gehen von 1500 bis 2000 Männern aus, darunter ca. 250 bis 300 Häftlinge des KZ Bisingen. Die meisten Häftlinge sind zuvor mit der Bahn nach Dachau und Allach verlegt worden.

[...] Die Märsche verliefen chaotisch: Da die alliierten Truppen immer näher rückten, mussten die Kolonnen oft ihre Marschrichtung ändern oder liefen sogar im Kreis. Teilweise begegneten sich die einzelnen Häftlingsgruppen unterwegs. Das Endziel der Märsche, die zwischen dem 16. und 18. April 1945 begannen, ist unklar. Manche Überlebenden nannten das KZ Dachau, andere das KZ Mauthausen in Österreich.

[...] Die meisten Häftlinge wurden nach einem Fußmarsch von 65 bis 70 km (von Bisingen aus gerechnet) am 22./23. April 1945 in der Gegend Ostrach-Altshausen in Oberschwaben von der französischen Armee befreit. Eine kleinere Gruppe marschierte bis nach Bayern (Gegend von Marktoberdorf, Füssen), wo sie die Befreiung durch die Amerikaner erlebte. Einige Häftlinge mussten bis nach Innsbruck in Österreich marschieren, wie es die wahnwitzigen Planungen für die Lager im Inneren des Reiches in letzter Konsequenz vorgesehen hatten.

(aus: Glauning, Christine. Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen. Berlin 2006, 361ff)

T 6a Die Befreiung

M 1 Isak Wasserstein

„Wir mussten in Reih und Glied marschieren, zu fünft in einer Reihe. Ging einer nicht im Gleichschritt, gab es Kolbenschläge. Wir wurden oft geschlagen. Kamen wir an Ortschaften vorbei, glotzte uns die Bevölkerung an. Wir begegneten häufig Militärfahrzeugen. Eine Gruppe marschierte in die eine, eine andere Gruppe in die andere Richtung. Alles guckte auf uns. In den Augen der Menschen war die Frage zu lesen: „Wohin mit denen?“ Es waren Fragen, die unbeantwortet blieben. Warum ließ man uns nicht einfach laufen? Warum erschoss man uns nicht? ... Flugzeuge flogen über unseren Kopf hinweg, aber es fiel kein Schuss. Immer wieder begegneten sich Truppeneinheiten. Sie versperrten sich gegenseitig den Weg, wir mussten ausweichen. Es war ein eigenartiges Gefühl: man konnte die Freiheit beinahe mit den Händen greifen, aber ebenso sein Leben verlieren. Immer wieder wurden Häftlinge, die einfach nicht mehr weiter laufen konnten, erschossen. Ich war noch nicht einmal 25 Jahre alt und wollte weiterleben, wenigstens das Ende dieser Schreckensherrschaft miterleben. ... Als es dunkel wurde, machten wir uns für den Weitermarsch fertig. Wie erstaunt waren wir, als man uns nur in das nächste Dorf führte. Wir wurden auf Scheunen verteilt und mussten darin bleiben. ... Jeder aß das Brot, das wir bekommen hatten. Den ganzen Tag über gab es sonst nichts zu essen. Ich ließ ein Teil meines Brotes übrig und versteckte es an meinem schmutzigen, verlausten Körper. ... Die Posten zogen eine Kette um die Scheune und sperrten sie dadurch ab. Es war die Nacht vom 27. zum 28. April 1945, eine finstere, regnerische Nacht. Durch das kaputte Fenster gelangte der Regen in das Innere der Scheune und wir wurden alle naß. Ich lag lange wach und grübelte, was das alles zu bedeuten habe. Während des Marsches hatten wir im Freien geschlafen, jetzt aber in abgesperrten Scheunen. Vielleicht hatte uns die SS hier eingeschlossen, damit sie ungestört die Flucht ergreifen konnte? Daß sie uns hier erschießen wollten, erschien mir unwahrscheinlich. ... Sie konnten uns doch hier nicht einfach so erschießen. ... Plötzlich waren alle wach. Einige Häftlinge versuchten in der Dunkelheit zu fliehen. Einer wollte die abgeschlossene Tür aufbrechen. Wie erstaunt waren wir, als wir feststellten, dass die Tür gar nicht abgeschlossen war. Auch vor der Scheune gab es keinen Posten mehr. Die Mannschaft war tatsächlich geflüchtet und hatte uns zurückgelassen. Ein Kapo, der die Situation überblickte, riet uns, gesammelt in der Scheune zu bleiben. Die Uhr schlug gerade vier Uhr morgens, draußen war es noch dunkel. Er meinte, es wäre möglich, dass sich die Posten in der Nähe versteckt hielten und uns auflauerten. Sie könnten auf unsere Flucht warten und auf fliehende Häftlinge schießen, um später für das Dorf ein Alibi zu haben. Ich war schrecklich aufgeregt. Nie zuvor in meinem Leben hatte ich die Empfindung gehabt, gleichzeitig zu weinen und lachen zu wollen. Ich verspürte großen Hunger und holte das Stück Brot aus meinem Hemd. Wir blieben alle ruhig, waren aber trotzdem gespannt und nervös in dieser Scheune. Gegen 6 Uhr, es war gerade hell geworden, kamen ältere, bewaffnete Männer zu uns. Das war der Volkssturm. Sie holten uns aus der Scheune und befreiten auch die anderen Kameraden, die nichts von dem Vorgang wussten. Sie erklärten uns, daß wir frei wären. Die SS wäre weg und würde nicht mehr zurückkommen. Wir mußten uns nur diszipliniert verhalten, da der Krieg noch nicht vorbei wäre und in der Umgebung noch gekämpft würde. Von nun an übernahm der Volkssturm das Kommando - er führte uns in die Freiheit. ..."

(aus: Isak Wasserstein: Ich stand an der Rampe von Auschwitz, Norderstedt 2001; zitiert nach: Grunert, Hannelore, „Es war ein Bahnhof ohne Rampe“. Ein Konzentrationslager am Fuße der Schwäbischen Alb, Stuttgart 2007, S. 33)

M 2 Johann Gratwohl

„Es dürften sich um 200 bis 250 Gefangene gehandelt haben. Die Gefangenen waren vielfach sehr heruntergekommen und teilweise kaum mehr in der Lage zu gehen. Sie lagerten in einer mit Heu und Stroh belegten Scheune von Altbürgermeister Müller, etwa 40 m von der Hauptstraße entfernt. Das hier zur Schau gebrachte Elend veranlasste einige Nachbarn, sofort Kartoffeln zu kochen und zu verteilen. Ein anscheinend führender Begleitmann wollte die Kartoffelausgabe vom Obstgarten von Karl Müller verhindern. Ein entschlossenes Auftreten erzwang die Verpflegung. ... Es kam das Gerücht auf, die Gefangenen sollten auf dem Wege nach Altshausen erschossen werden. So unglaublich sich diese Geschichte anhörte, veranlasste es mich doch, mich mit einigen Gefangenen zu besprechen. Wir kamen überein, daß die Gefangenen auf ein Zeichen von mir ausbrechen sollten, zu einer Zeit, in der die Luft etwas rein sei. Kurz nach 14.00 Uhr, als nur ein Posten anwesend war, ist das Vorhaben dann vollständig gelungen. Der Posten machte hierbei nicht von seiner Waffe Gebrauch, vielmehr machte es den Eindruck, als begrüße er innerlich diese Lösung.“

(Johann Gratwohl, zu dieser Zeit Polizeibeamter in Ostrach, Vernehmung 13.11.1959, Archiv Heimatmuseum Bisingen; zitiert nach: Grunert, Hannelore, „Es war ein Bahnhof ohne Rampe“. Ein Konzentrationslager am Fuße der Schwäbischen Alb, Stuttgart 2007, S. 33)

M 3 Alfred Korn

„Ja, eines Tages, da war ich in Bisingen, da hat es geheißen, wir marschieren morgen nach Bozen zu Fuß. Und da sind wir angetreten, da sind zusammengekommen 1000 Leute. Es waren 10 Blöcke à 100. Ich glaube, das waren auch die Häftlinge aus Schörzingen, ich kann es aber nicht hundertprozentig sagen. Auf jeden Fall weiß ich, daß wir aus Bisingen 1000 Leute in Richtung Bozen abmarschiert sind. Und uns Häftlingen hat man gesagt, daß die Amerikaner kommen, aber ob das von jemand gehört wurde von offizieller Seite, ich weiß nicht, ich hab es nicht gehört. Und wir sind dann marschiert. Ich habe eines Tages festgestellt, daß wir in den - ich weiß nicht - 10 oder 12 Tagen, die wir marschiert sind, d.h. marschiert sind wir nur bei Nacht, bei Tag waren wir im Wald und bei Nacht sind wir durchmarschiert, da haben wir festgestellt, daß einige Orte, wir sind praktisch im Kreis herum gelaufen. Wahrscheinlich waren schon Amerikaner und Franzosen in der Nähe und das ging so bis zum 22. April. Da waren wir in Ostrach gewesen. Ja, natürlich, da muß ich noch etwas sagen. Daß im Laufe dieser paar Tage, die wir gelaufen sind, da sind mehrere Hunderte, mehrere Hunderte erschossen worden unterwegs, weil wir, als wir marschiert sind, hat man dauernd Schüsse gehört und auch in meiner Nachbarschaft. Und wenn jemand nicht mehr gehen konnte, da ließ man, da hat man den erschossen. Jedenfalls, als wir in Ostrach ankamen und als wir damals die Kartoffeln, da hat man von einem Bauern 2 oder 3 Sack Kartoffeln geholt und jeder hat 2 Kartoffeln bekommen. Und während dieser Verteilung hat es einmal geheißen, die SS ist fort. Und da hab ich mich umgeguckt, tatsächlich kein SS-Mann, und da war schon alles aus.“

(Interview mit Alfred Korn aus: Bettina Wenke: Interviews mit Überlebenden, Stuttgart 1980; zitiert nach: Grunert, Hannelore, „Es war ein Bahnhof ohne Rampe“. Ein Konzentrationslager am Fuße der Schwäbischen Alb, Stuttgart 2007, S. 35)

T 6b Wie weiterleben?

Fünf Fragen an drei Überlebende:

Isak Wasserstein (D) – Otto Gunsberger (Australien) – Harry Nieshauer (USA)

Frage: Wie reagierten die Leute, die Sie nach dem Krieg neu kennenlernten (z. B. Nachbarn, Kollegen...), als sie erfuhren, dass Sie den Krieg in mehreren Konzentrationslagern überlebt haben?

Isak Wasserstein: Wir hatten nach dem Krieg einen Lebensmittel-Großhandel und einen Laden in Garmisch-Partenkirchen, der am Samstag geschlossen war. Wir hatten keine Freunde und Verwandte in unserer Nähe. Die Leute um uns herum und unsere Kunden wussten natürlich, dass wir Juden waren, die einzigen weit und breit. Sie konnten sich vorstellen, wie wir den Krieg überlebt haben. Wenn es mal nähere Kontakte gab, kamen meistens Fragen zur jüdischen Religion.

Otto Gunsberger: Abgesehen von den Menschen, die mir nahe standen, wie Verwandte, die überlebt hatten oder gute Freunde, war niemand daran interessiert, mich zu fragen oder etwas über die Qualen, die ich erlitten hatte, zu erfahren. Zu viele waren entweder aktiv oder als Mitläufer oder Mitläufer an den Gräueltaten beteiligt. Sie verweigerten eine Wiedergutmachung der Vergangenheit.

Elisa Nieshauer für ihren Vater Harry: Als mein Vater nach dem Krieg die alte Nachbarschaft aufsuchte und überlebende Nachbarn antraf, reagierten die auf ihn wie auf einen Geist: „Du lebst noch?“ Die meisten Menschen, die nicht selber in einem Konzentrationslager waren, wollten die Schreckensgeschichten nicht hören.

Frage: Was war Ihr größter Wunsch für Ihre Zukunft, nachdem der Krieg vorbei war?

Isak Wasserstein: Ich muss Ihnen ehrlich gestehen, dass ich damals keine Wünsche hatte. Ich bin in Garmisch-Partenkirchen befreit worden und habe, bis ich 1946 in einem anderen DP-Lager (Displaced Persons) meine Frau kennen gelernt habe, einfach nur versucht, irgendwie weiterzuleben und zu arbeiten. Das Leben hatte keinen Sinn mehr, es funktionierte nur noch automatisch. Ich hatte keine Familie mehr, keinerlei Verwandtschaft. So ging es auch meiner Frau, nur wir zwei Leute waren übrig geblieben, es war sehr schwer.

Otto Gunsberger: Wieder so zu leben wie ich vor meiner Deportation gelebt hatte.

Elisa Nieshauer: Mein Vater wünschte sich für seine Zukunft, ein neues Leben beginnen zu können, Arbeit zu haben und eine Familie zu gründen.

Frage: Dachten Sie jemals daran, nach dem Krieg in ihre Heimat (Polen - Wasserstein/Nieshauer, Ungarn - Gunsberger) zurückzugehen?

Isak Wasserstein: Nein, niemals, weil ich keine Heimat mehr hatte. Das Warschauer Ghetto, in dem ich mit meiner Familie lebte, bis ich deportiert wurde, war meine Heimat, aber es existierte nicht mehr, meine Familie lebte nicht mehr.

Otto Gunsberger: Es war eine natürliche und auch taktische Übereinkunft aller Familienmitglieder, dass alle, die überlebten, sich wieder zuhause trafen. Keinerlei Zögern, zurückzugehen.

Elisa Nieshauer: Mein Vater ging nach dem Krieg zweimal innerhalb von 10 Jahren zurück nach Polen. Dabei war er einigen Bewohnern der Stadt sehr verdächtig, als er das Haus, in dem er einst lebte, aufsuchte und auf den Friedhof ging. Als Junge, vor dem Krieg, versteckte er das einzige Portraits seines Vaters zwischen der Dachverkleidung auf dem Speicher des Hauses, in dem die Familie wohnte. Er hoffte, bei seiner Rückkehr nach dem Krieg das Bild wieder zu finden, aber es war nicht mehr da. Mein Vater hat kein einziges Bild seiner Eltern.

Frage: Gab es eine Zeit in Ihrem Leben, in der Sie die Konzentrationslager vergessen konnten?

Isak Wasserstein: Tag und Nacht nicht. Ich habe Tag und Nacht an die KZs gedacht, man kann vor seinen Erinnerungen nicht davonlaufen, bis ans Grab.

Otto Gunsberger: Nie.

Elisa Nieshauer: Nie. Die Lager-Erfahrungen sind tief in der Seele meines Vaters verwurzelt und richten seinen Blick auf das Leben und auf Menschen aus. Als Junge war er Schlägen, dem Tod,

Hunger und Unmenschlichkeiten ausgesetzt, manchmal auch dem Wohlwollen Fremder. Bis auf den heutigen Tag kann mein Vater nicht verstehen, wie Menschen andere Menschen mit soviel Hass und Missachtung begegnen können.

Frage: Haben Sie mit Ihren Kindern über Ihre Zeit in den Konzentrationslagern gesprochen oder wollten Sie sie vor den Berichten über diese furchtbaren Erlebnisse schützen?

Isak Wasserstein: Schutz war nicht möglich. Es gab natürlich viele Gespräche zwischen meiner Frau, die ja auch im Lager war, und mir über diese Zeit. Wir wollten beide, dass unsere Kinder sich über diese Zeit bewusst sind und wissen, was geschehen ist. Ich habe ja ein Buch geschrieben, das auch meine Enkelkinder inzwischen gelesen haben.

Otto Gunsberger: Ich habe immer mit meinen Kindern über meine Erlebnisse in den Konzentrationslagern geredet.

Elisa Nieshaver: Wir Kinder wuchsen mit Geschichten über den Krieg auf, weil mein Vater und seine Freunde viel darüber redeten. Über grausame Details und Hintergründe erfuhren wir als Teenager und Erwachsene mehr.

(Interviews: Hanne Grunert, Oktober 2006; zitiert nach: Grunert, Hannelore, „Es war ein Bahnhof ohne Rampe“. Ein Konzentrationslager am Fuße der Schwäbischen Alb, Stuttgart 2007, S. 34)